

(Nachdruck verboten.)

621

Esther Waters.

Roman von George Moore

„Es wäre sehr unangenehm, wenn sie hier bei uns abgefahrt würde,“ sagte William. „Das würde uns furchtbar schaden — und ihr kann's doch eigentlich egal sein, wo man sie festnimmt!“

Esther antwortete hierauf nichts.

„Ich werde fortgehen,“ sagte Sarah matt und erhob sich vom Sofa. „Ich will niemand in Angelegenheiten bringen.“

In diesem Augenblick öffnete Charles die Thür und sagte: „Es ist jemand da, der Sie sprechen möchte, Mr. Latch.“

William ging rasch hinaus. Einen Augenblick später kam er zurück. Seine Augen sahen ganz erschrocken aus

„Sie sind da!“ sagte er.

Zwei Polizisten folgten ihm dicht auf den Fersen.

Sarah stieß einen kleinen Schrei aus.

„Heißen Sie Sarah Latch?“ fragte der eine Polizist.

„Ja.“

„Mr. Sheldon, 34 Cumberland Place, beschuldigt Sie, ihn bestohlen zu haben.“

„Muß ich mit Ihnen durch die Straßen gehen?“

„Wir können eine Droschke nehmen, wenn Sie dafür bezahlen wollen,“ erwiderte der Beamte.

„Ich begleite Dich —“ sagte Esther freundlich.

William zupfte sie am Ärmel.

„Wozu willst Du denn das thun? Ihr wird es nichts nützen, und uns kann es nur schaden!“

XLI.

Die Sache kam vor Gericht, und die dreißig Pfund, welche William Sarah versprochen hatte, wurden nun dafür verwandt, einen Anwalt für sie zu nehmen. Zuerst sah es fast so aus, als würde man gar nicht im stande sein, ihr die Schuld nachzuweisen; aber ein neues Zeugnis, welches Sarah direkt beschuldigte, das Silberzeug aus dem Hause entwendet zu haben, brachte ihre Schuld sonnenklar am den Tag. Der Verteidiger gab sich jetzt nur noch Mühe, auf mildernde Umstände zu plaidieren.

Esther und William wurden auch vorgeladen, um Zeugnis abzulegen für den guten Ruf, den Sarah bisher genossen hatte. Der Verteidiger sprach viel von dem bösen Einfluß, unter welchen Sarah geraten war, und versuchte zu beweisen, daß sie durchaus nicht die Absicht gehabt hatte, das Silberzeug zu stehlen. Durch Versprechungen verführt, hatte sie sich überreden lassen, das Silberzeug zu versetzen, um auf ein Pferd wetten zu können, von dem man ihr gesagt hatte, daß es positiv gewinnen müßte.

Wenn das Pferd gewonnen hätte, wäre das Silberzeug eingelöst und auf seinen Platz zurückgestellt worden, ohne daß der Besitzer davon etwas geahnt hätte, und die Angeklagte hätte ihren Verführer geheiratet. Höchst wahrscheinlich wäre diese Heirat, die sie allem Anschein nach zu der bösen That verleitet hatte, noch schlimmer für die Angeklagte ausgefallen, als ihre gegenwärtige Lage war.

Der Verteidiger konnte kaum Worte genug finden, die stark genug waren, um den Charakter eines Mannes zu brandmarken, der, nachdem er ein Mädchen zu einer unredlichen Handlung verleitet und in Gefahr gebracht hat, nachher feige genug ist, sie in der Stunde der größten Gefahr und des tiefsten Elends sitzen zu lassen. Der Verteidiger lenkte die Aufmerksamkeit des Gerichtshofes auf die gutmütige, vertrauensvolle Natur der Angeklagten, die nicht allein durch Worte und Versprechungen sich hatte überreden lassen, sondern auch ahnungslos und unwissend genug gewesen war, dem Verführer den Pfandschein anzuvertrauen.

Der Verteidiger drückte zum Schluß seiner Rede die Hoffnung aus, daß der Richter mildernde Umstände gelten lassen würde.

Der Richter in seinem langen Talar und seiner Allongeperücke, dessen galante Abenteuer sich bereits weit über ein halbes Jahrhundert ausdehnten und dessen hohes Betten auf den Rennplätzen aller Welt wohlbekannt war, spitze seine alten, wellen Lippen und heftete seine stumpfen Augen auf die Angeklagte.

Er müßte bedauern, sagte er, daß er nicht dieselbe Meinung von der Angeklagten hegen könnte, wie der Verteidiger es augenscheinlich that. Die Polizei hätte mit größter Anstrengung nach dem gewissen Evans gesucht, der, wenn der

Bericht der Angeklagten glaubhaft wäre, der Hauptschuldige sein sollte. Aber man hätte ihn nicht finden können; doch hätte man Spuren von seiner Existenz aufgefunden, und insoweit könnte man der Geschichte der Angeklagten glauben, als Evans wirklich zu existieren schiene. Hier machte der Richter eine Pause, und der ganze Gerichtshof schüttelte seine langen Roben zurecht und setzte sich in Positur.

Das Antlitz Seiner Lordschaft sah aus, als wollte er jetzt irgend eine seiner humoristischen Reden loslassen, und man erwartete schon, daß die Angeklagte mit einer verhältnismäßig leichten Strafe davonkommen würde.

Aber das Lächeln auf dem Antlitz Seiner Lordschaft verschwand wieder. Die wellen Lippen spitzten sich von neuem, und er begann jetzt mit solch strenger Stimme zu sprechen, daß alle fühlten, er wolle nun zeigen, wie das Gesetz im stande wäre, Bösewichter ordentlich zu bestrafen. Er lenkte zunächst die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, die die Polizei entdeckt hatte, daß die Angeklagte schon früher längere Zeit mit dem gewissen Evans zusammengelebt habe, und daß eben während dieser Zeit mehrere größere Diebstähle verübt worden seien. Es lag allerdings kein Beweis gegen die Angeklagte vor, daß sie sich an diesen Diebstählen direkt beteiligt habe. Die Angeklagte hatte später den gewissen Evans verlassen und die Stelle in dem Hause ihrer gegenwärtigen Herrschaft angenommen. Als die Zeugnisse, die sie aus ihren früheren Stellen besaß, untersucht wurden, und sich ein ganzes Jahr vorfand, in welchem sie ohne Stelle gewesen war, eben das Jahr, in welchem sie in wilder Ehe mit Evans zusammen gelebt hatte, hatte sie die Wahrheit verheimlicht und statt dessen ausgefagt, daß sie dieses Jahr bei der Familie Latch verbracht hätte, eben bei jenen Wirtshausbesitzern, die zu ihren Gunsten Zeugnis abgelegt hatten. Ferner hatte die Polizei entdeckt, daß der gewisse Evans früher ebenfalls den „Kings Head“ zu besuchen pflegte, und es war wohl anzunehmen, daß sie dort seine Bekanntschaft gemacht habe. Die Angeklagte hatte ihrer gegenwärtigen Herrschaft für das Jahr, in welchem sie ohne Stelle gewesen war, die Familie Latch als Referenz angegeben, und diese hatte die Unwahrheit unterstützt. Hier schweifte Seine Lordschaft ab und erging sich in einen langatmigen Kommentar gegen solche Leute, die nicht ganz vorwurfsfreien Personen es ermöglichen, sich unter falschen Angaben eine gute Stelle zu sichern; dies wäre leider eine sehr verbreitete Handlungsweise, die große Gefahren für die Gesellschaft in sich trüge und gegen welche die Gesellschaft gar nicht genug kräftige Vorkehrungsmaßregeln anwenden könnte.

„Angeklagte behauptet,“ fuhr Seine Lordschaft fort, „daß das Silberzeug versetzt worden sei; aber sie hat keinen Beweis dafür als ihre eigne Aussage und die unglaublich klingende Behauptung, daß sie dem Evans den Pfandschein in Verwahrung gegeben. Sie kann nicht einmal genau angeben, wo sie das Silberzeug versetzt haben will; sie behauptet, nur mit Evans zusammen nach Whitechapel gegangen zu sein und das Silber irgendwo in Mile-End Road versetzt zu haben. Aber sie weiß weder die Nummer des Hauses, in dem der Pfandleiher wohnt, noch kann sie auch nur entfernt andeuten, welches Haus es war. Sie behauptet nur, es sei in Mile-End Road gewesen. Man hat bei sämtlichen Pfandleihern in dieser Straße Haus-suchung gehalten, hat aber bei keinem das vermischte Silberzeug gefunden.“

„Der ehrenwerte Verteidiger,“ fuhr Seine Lordschaft fort, „hat versucht, Ihnen zu beweisen, wie die ganze Sache eine unbedachte Handlung der Angeklagten gewesen sei und wie sie lediglich der Verführung des Evans nachgegeben habe. Der ehrenwerte Verteidiger hat fernerhin versucht, etwas Romantik in die Sache zu bringen; er hat den Diebstahl hingestellt als Resultat des leidenschaftlichen Wunsches der Angeklagten, sich mit einem geliebten Manne zu verheiraten.“ Seine Lordschaft aber konnte in diesem Verbrechen durchaus keine Spur eines so reinen Motives finden. Wo war der Beweis dafür, daß es sich um eine Heirat oder um den Wunsch zu einer Heirat gehandelt hätte? Er hielt vielmehr das Verbrechen für das Resultat der Begierde der Angeklagten, ihr Konkubinatsverhältnis mit Evans fortzusetzen. Und was jenen Punkt in der Verteidigung anlangt, daß die That ohne Vorbedacht geschehen sein solle, so könnte man ihn sofort durch den Beweis niederschlagen, daß der Diebstahl im Gegenteile zu einem ganz bestimmten Zwecke

und im Verein mit einem ausgebildeten, berichtigten Einbrecher ausgeführt worden war.

„Es ist nun nur noch ein Punkt,“ fuhr Seine Lordschaft fort, „auf welchen ich hinweisen möchte; der ehrenwerte Verteidiger macht geltend, daß die Angeklagte gar nicht die Absicht gehabt habe, das Silberzeug zu stehlen, sondern daß sie sich dadurch nur die Mittel verschaffen wollte, um sich und ihren Mitgeschuldigten in die Lage zu bringen, Geld auf ein Rennpferd zu setzen, welches, wie sie glaubten — Seine Lordschaft wollte eben sagen: welches, wie man wußte, hielt sich aber noch rechtzeitig zurück — „glaubten — glaubten —, gewinnen würde! Das hier in Frage stehende Rennen heißt — wie ich glaube — das Cesarewitsch-Rennen, und der Name des Pferdes“ (Seine Lordschaft hatte selbst dreihundert Pfund auf Ben Johnson verloren und verfuhr vielleicht aus diesem Grunde doppelt streng in dieser Sache), „wenn ich mich recht entsinne“ (wieder that Seine Lordschaft so, als suchte sie den Namen des Pferdes in den Aktenstücken), „ja, wie ich dachte — der Name des Pferdes ist Ben Johnson. Nun hat der geehrte Herr Verteidiger geltend gemacht, daß, wenn das Pferd gewonnen hätte, das Silberzeug wieder eingelöst und auf seinen früheren Platz zurückgestellt worden wäre. Dies erlaube ich mir nun für eine ganz vage Hypothese zu halten! Höchst wahrscheinlich wäre das gewonnene Geld sofort wieder in neuen Wetten angelegt worden. Ich sehe auch gar nicht ein, warum wir das Vergehen milder beurteilen sollten, weil es begangen wurde, um wetten zu können. Mir scheint das im Gegenteil ein Grund zu sein, um die Sache besonders streng zu beurteilen. Das Laster des Wettens und Spielens nimmt in den unteren Volksklassen von Jahr zu Jahr zu; und mir will es scheinen, als sei es eben gerade die Pflicht der Behörden, dieses Uebel energisch und streng zu verurteilen und nichts unversucht zu lassen, um es gründlich zu bekämpfen. Ich für meinen Teil kann weder etwas Schönes noch Romantisches in dem Laster des Wettens erblicken. Es ist dies ein Laster, welches lediglich dem Wunsche entspringt, Geld zu erlangen, ohne zu arbeiten; Arbeit ist aber von jeher die natürliche Voraussetzung für Verdienst gewesen, und jeder Wohlstand, der auf einer andern Basis als auf der der täglichen Arbeit erworben wird, erscheint mir wie ein Diebstahl an der gesamten Gesellschaft. Armut, Elend, Verzweiflung, Faulheit und jedes andre Laster entspringt dem Laster des Wettens und Spielens ebenso natürlich und üppig, wie das Unkraut einem Sumpfboden; wobei wir nicht vergessen dürfen, daß auch die viel verdammte Trunksucht die natürliche Zwillingsschwester des Wettens und Spielens ist.“

Eine gewisse Trockenheit in der Kehle Seiner Lordschaft erinnerte ihn in diesem Moment an die Flasche ausgezeichneten Rotweins, die er täglich zu seinem Frühstück zu trinken pflegte, und dieser Gedanke veranlaßte ihn sofort, ein heftiges Anathema gegen die üblen Folgen von Bier und Branntwein zu schleudern.

Und die Erinnerung an seinen schweren Verlust auf das Pferd, dessen Namens er sich kaum entsinnen zu können schien, verließ ihm die Kraft, die Theorie, daß Trinken, Spielen und Wetten stets zusammengehören und so ein dreifaches Uebel um sich herum verbreiten, in sehr bilderreichen Worten auszuführen. Als die Nachricht, Ben Johnson sei kurz vor dem Ziele zusammengebrochen, an die Ohren Seiner Lordschaft gedrungen war, hatte er sofort eine Flasche Champagner hinuntergestürzt; und die Erinnerung an diesen Champagner inspirierte ihn jetzt zu einer eindringlichen Beschreibung des flauen, üblen Gefühls, welches einen Wetteer beim Verlust überfällt, und seiner Neigung, dieses Gefühl durch den Trunk zu verjagen.

Trinken, Wetten und Spielen, sagte er, seien sociale Uebel; ihnen müsse das Gesetz mit allen seinen Mitteln den Boden entziehen. Dieses wäre keineswegs der erste Fall dieser Art, mit dem er zu thun hätte; es wäre leider nur einer von sehr, sehr vielen; aber es wäre dies ein typischer Fall, der sämtliche nur zu bekannten Merkmale des verderblichen Lasters an sich trüge, über welches er sich vorher schon des weiteren ausgelassen hätte. Und diese Fälle nehmen leider von Jahr zu Jahr an Zahl zu; und wenn sie noch weiter zunähmen, so würde bald die Macht des Gesetzes kaum mehr ausreichen, sondern würde verstärkt werden müssen, um sie zu bekämpfen. Aber selbst bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesetzgebung gälten glücklicherweise Wetthäuser und Wirtshäuser, in denen gewettet würde, schon als Uebertretungen des Gesetzes, und es wäre die Pflicht der Polizei, kein Mittel unversucht zu lassen, um solche Uebertreter zu entdecken und sie dem Gesetz zu überliefern. Dann endlich fielen die Augen Seiner Lordschaft wieder auf die zitternde Frau auf der Anklagebank. Er ver-

urteilte sie zu achtzehn Monaten Zwangsarbeit, nahm seine Akten zusammen und hatte wohl im nächsten Moment schon vergessen, daß eine solche Frau überhaupt existierte. Der Gerichtshof zog sich zurück, um zu Frühstück, und Esther und William drängten sich durch die Menge hindurch ins Freie hinaus. Beide schwiegen eine Weile. William war sehr erregt worden durch die Bemerkung Seiner Lordschaft über das Wetten in Wirtshäusern und seine Ermahnung an die Polizei, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln und kein Mittel unversucht zu lassen, um das, was der Fluch und Ruin der ärmeren Klassen sei, auszurotten.

Williams Ansicht nach war es eben immer die alte Geschichte; ein Gesetz für die Reichen, ein andres für die Armen. William gab sich gar keine Mühe, noch tiefer in diese Fragen einzudringen, er hielt sie schon für erschöpft, und er erinnerte sich nur noch, daß der scheinheilige Richter gesagt hatte, es würde sehr schwer sein, auf längere Zeit der Entdeckung zu entgehen. Wenn er mal abgefaßt werden sollte, würde er sicherlich hundert Pfund Strafe zahlen müssen und noch obendrein seine Konzeption verlieren. Was in aller Welt sollte er dann anfangen? Zu Esther sagte er nichts von diesen seinen Befürchtungen. Sie hatte ihm freilich versprochen, nichts mehr gegen das Wetten zu reden, aber er wußte sehr wohl, daß ihre Ansicht darüber unverändert blieb. Sie gehörte zu jenen eigensinnigen Naturen, die eher sterben, als eingestehen, daß sie im Unrecht sind. Und doch fragte er sich innerlich, welchen Eindruck wohl die Rede des Richters auf sie gemacht haben mochte? Selbstverständlich dachte sie jetzt an gar nichts andres als an das, was der Alte gesagt hatte. Aber er irrte sich. Esther dachte vielmehr jetzt an das elende Essen, das Sarah bekommen würde, an das harte Bett, auf dem sie würde schlafen müssen, und an die schreckliche Zukunft, die sie erwartete, wenn sie wieder herausträte aus dem Gefängnis. —

Es war ein heller, klarer Wintertag. Die Kaufleute in der City gingen raschen Schrittes dahin, in ihre Pelze und Ueberzieher gehüllt; und unter den rasch dahinjagenden Wolken flog ein Schwarm von Tauben über den Telegraphendrähten davon. In Fleet Street raiten Journalisten eiligen Schrittes den Frühstücksbars oder größeren Restaurationen zu. Sie fielen auf durch ihre ungeheure Beweglichkeit und Eile, und Esther bemerkte dabei, wie langsam und schleppend Williams Schritt im Vergleich mit dem dieser Männer war; wie lose die Kleider an seinem Körper hingen, und wie die scharfe, frostige Luft ihn sofort zum heftigen Husten reizte. Sie bat ihn, seinen Rock fester zuknöpfen. Als sie in den Strand kamen, drang ihnen aus einem Restaurant der Geruch von gebratenem Fleisch entgegen. William sagte:

„Ich bin ein bißchen hungrig. Du nicht? Wir wollen hier etwas frühstücken gehen.“

„Sieh mal dort drüben! Ist das nicht die Frau des alten John?“ fragte Esther.

„Ja, das ist sie,“ sagte William, „sie scheint zu betteln. Wenn der Kerl da ihr nicht gerade den Schilling gegeben hätte, würde sie uns wohl gesehen haben.“

„Großer Gott! Das hab' ich nicht gewußt, daß es ihnen so schlecht geht! Hast Du schon je solche Lumpen gesehen? Und das dicke, kranke Bein in dem fürchterlichen Strumpf!“

„Es hat jetzt keinen Zweck mehr, ihr nachzulaufen; wir können sie doch nicht mit uns nehmen,“ bemerkte William.

Sie verzehrten ihr Frühstück fast ohne ein Wort zu sprechen; der ganze Vormittag war so traurig gewesen, und Mrs. Randals Lumpen erschienen Esther plötzlich wie ein warnendes Omen. Das Geräusch in dem Speisehause veranlaßte sie, sich noch mehr in ihre einsamen Gedanken zu vertiefen, und wie in einem Kaleidoskop sah sie plötzlich das Bild ihres Lebens vor sich und wie tief sie schon gesunken war. Ein Angstgefühl, ähnlich jenem, welches das Vieh auf der Weide überfällt, wenn es plötzlich sieht, wie der Himmel sich verdunkelt und der Sturm näher kommt, überkam sie. Sie mußte plötzlich an Mrs. Barfield denken und an die Worte, die jene zu ihr gesagt hatte, als sie sich von ihr trennte. Wie doch das Wetten nur Elend und Unglück mit sich bringt! Wo war Mrs. Barfield wohl jetzt? Würde sie sie jemals wiedersehen? Mr. Barfield war tot, Riß Mary tränklich, und die ganze Zeit von damals schien so weit hinter ihr zu liegen, so weit! Und würde nie, nie mehr zurückkehren! Einige Worte, die Mrs. Barfield damals gesprochen hatte, kamen ihr wieder in den Sinn; sie hatte sie noch niemals völlig verstanden gehabt, aber sie hatte sie auch niemals vergessen; wie die Töne einer Glocke schienen sie durch ihr ganzes Leben fort zu vibrieren.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kretin.

Eines Tages beriet das preussische Herrenhaus einen Antrag, den deutschen Reichstag statt aus allgemeinen Wahlen in der Weise zu bilden, daß die preussischen Gutsbezirke dreihundert Majoratsherren aus ihrer Mitte nach Berlin entsenden.

Man hatte fröhlich und energisch diese Reform als das einzige Mittel nachgewiesen, um eine völlige Aufhebung der Verfassung zu vermeiden. Es war insbesondere der Graf Mirbach, der unwillkürlich feststellte, daß es so nicht weiter gehen könne; auch betonte er, daß der Antrag keine reaktionäre, sondern eine höchst fortschrittliche Tendenz habe, da er erst die Einführung eines wirklichen Parlamentarismus ermöglichen würde, der die endgültige Entscheidung über die Regierungspolitik in letzter Instanz gegen Minister und Krone habe.

Der Ministerpräsident Graf Bülow äußerte einige Bedenken über die sofortige Durchführung der, wie man zugeben müsse, großartigen Reform. Aber er versprach wohlwollende Erwägung, worauf ihm Graf Mirbach erwiderte, für das Herrenhaus sei es sehr gleichgültig, was Graf Bülow erwäge; zu beratigen Änderungen bedürfe man keineswegs seiner Mitwirkung, die man im übrigen ja nicht durchaus principiell zurückweisen wolle.

Ein Bürgermeister und ein Professor hatten ihre Sympathien mit dem Antrag bekundet, wenn sie auch unter lebhaftem Widerspruch der Mehrheit leise Zweifel äußerten, ob in dieser Reform das Fundament der Staaten, die Gerechtigkeit, zu vollem Ausdruck gelang.

Die Debatte schien erschöpft. Da erhob sich zu allgemeiner Ueberraschung ein junger Mann, der bisher im hohen Hause unbekannt war. Es war ein Graf Brule-Quizow, der soeben sein väterliches Majorat in Hinterpommern angetreten und damit die Berechtigung erworben hatte, in der Körperschaft der geborenen Gesetzgeber, der an die Scholle gefesselten Erbweisheit, mitzuwirken.

Graf Brule-Quizow verbeugte sich leicht, ein wenig rätselhaft lächelnd und begann:

Gestatten Sie Ihrem jüngsten Mitglied ein Wort zu der bevorstehenden Frage. Ich fühle mich in gewissem Sinne unter Ihnen am meisten berufen, in dieser Angelegenheit mitzureden. (Oho!); denn ich stehe dem Artikel meines gesetzgeberischen Rechts näher, als irgend ein anderer in diesem höchsten Hause — meiner Geburt. (Heiterkeit. Einige Granden blicken verständnislos). Die Kabschknur meines so bedeutamen Rechtes ist gewissermaßen noch mit mir verbunden. Und wenn es wahr ist, daß nur das edle Blut es ermöglicht, weise über die Geschichte der Völker zu wachen, so muß die adlige Jugend, die dem Duell ihrer Weisheit, dem Geburtsakt, noch am wenigsten entfremdet ist, auch den stärkeren Beruf haben, den Staat regierend zu erhalten. Wir haben hier alle, so weit wir Aristokraten sind (ein Professor ruft: Geist es aristokraten!) — nein, das genügt nicht, das ist nicht feststellbar — wir haben hier alle gleichsam das Recht der ersten Nacht, natürlich der standesgemäßen, kirchlich und standesamtlich konfessionierten ersten Nacht. Alles, was wir sind, verdanken wir dem erhabenen Augenblick, da unsere Eltern sich umarmten. Wer wäre so vermessend, zu bezweifeln, daß solch eine Bemühung, solch ein Opfer (Heiterkeit), solch eine Hingabe an den Staatszweck der Menschenerhaltung uns nicht bis ins tausendste Glied (Sehr gut! Heiterkeit) berechtigt, die übrige Menschheit zu regieren, und für uns arbeiten zu lassen, die Menschheit, die auf dem üblichen ordinären Wege phyhiologischer Heimarbeit in die Welt geraten ist. Also, an unsrem Recht ist, meine ich, kein Zweifel. Lassen Sie mich darum nun auch meinerseits zu dem vorliegenden Antrag einige Bemerkungen sagen.

Meine Herren! Wenn mein hochseliger Vater unter vier Augen, mich vorbereitend für meinen Herrenhäuserberuf, mit mir über politische Dinge sprach, so pflegte er unsre Aufgaben dahin zusammenzufassen: Wir müssen so viel für unser Korn und Vieh zu kriegen suchen, als es irgend geht. Zweitens aber ist es unsre Aufgabe, in Heer und Staat alle Stellen einzunehmen, die ehrenvoll sind und anständig bezahlt werden. (Sehr richtig!) Das gemeine Volk ist dazu da, daß es für uns steuert, und wenn die Döfien brüllen sollten, indem sie für uns dreschen, oder gar den Erdrusch selber zu verzehren sich erfreuen — dann verbinden wir ihnen eben das Maul. (Sehr richtig!)

Sie rufen sehr richtig, meine Herren. Mein seliger Vater fand das auch sehr richtig. Aber ich gestehe, die Reden, die ich heute hier gehört, haben mich doch einigermaßen an meinen väterlichen Lehren irre gemacht. (Unruhe.) Ich habe nichts davon gehört, daß Sie das Wahlrecht des Volkes beseitigen, das heißt, den Döfien das Maul verbinden wollen (Heiterkeit), damit Ihnen niemand widerspricht, wenn Sie Maßnahmen zur Steigerung der Schweinepreise ergreifen. Ich habe nicht gehört, daß Sie die Geltendmachung des revolutionären gleichen Rechts zu unterdrücken suchen, damit Ihnen niemand die Posten im Heere und in der Verwaltung freitig machen könne. Ich habe auch nicht gehört, daß jene dumme, elende Masse zum Schweigen verurteilt werden müsse, weil Sie allein herrschen und genießen wollen. (Weinung.) Das alles habe ich nicht gehört. Sondern vielmehr etwas ganz anderes.

Sie kämpfen, so hörte ich zu meinem Befremden, für gewisse Ideale (Sehr richtig), und weil die anderen diese Ideale angeblich

(Unruhe) bekämpfen, deshalb sollen sie aus dem öffentlichen Leben verschwinden.

Wenn ich richtig gehört habe, so pflegt dieses hohe Haus, wie ich annehme, bis zum letzten Blutstropfen im wesentlichen drei Ideale. Da ist erstens die Religion, die christliche (Herr v. Mendelssohn: Sehr richtig!), die wir schützen gegen Unglauben und Atheismus. Ein bedeutender Schriftsteller hat einmal geschrieben, das Christentum sei der Sklavenaufstand in der Moral. (Widerspruch.) Das ist gewiß nur zur Hälfte richtig. Der Sklave ist wahr, aber nicht der Aufstand. Es ist kein Sklavenaufstand, sondern eher ein Sklavenaufsch, in dem sich das Glend gaulend über sich selbst betäubt. Aber immerhin: Sklaven haben sich diese Religion geschaffen, aus ihren seelischen Bedürfnissen ist sie erwachsen. Ja, meine Herren, sind wir Sklaven? (Auf: Wir sind Christen!) Christen preisen das Glück der Armut. (Machen wir auch!) Die Armut der andren, die Sie sogar noch christlich zu erhalten und zu verstärken suchen. (Na also!) Das Christentum verlangt die Gleichheit aller Menschen. (Fürstbischof Kopp: Vor Gott!) Sollen wir denn nicht die Gebote Gottes halten? Sollen wir nicht das Gottgefällige erstreben? (Große Unruhe.) Würden Sie, ich frage Sie bei Ehre und Gewissen, eine Religion auch nur einen Tag dulden, welche Armut und Gleichheit erz wänge? (Andauernde Unruhe.)

Ich komme zu Ihrem zweiten Ideal! Sie ehren den König, den die andern nicht ehren, wie Sie behaupten. Dieser König hat die Befugnis, Kraft seiner Rechte von Gottes Gnaden in diesem hohen Hause sofort eine socialdemokratische Mehrheit zu erreichen. (Lärm.) Er hat das Recht, ohne weiteres ein paar Hundert Socialdemokraten in einem Anti-Pair-Schub als Herrenhäuserler zu berufen. (Schluß! Schluß!) Würden Sie dann noch den König ehren? (Schluß! Schluß!) Und wenn er es gar durchsetzte, daß die Zölle beseitigt oder das preussische Abgeordnetenhause nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Proportionalssystem gewählt würde, wären Sie Ihrem König dann noch treu? Oder wenn er ein socialdemokratisches Ministerium beriefe, scharten Sie sich auch dann um das Banner Ihres Monarchen? (Ungeheurer Lärm, in dem die folgenden Worte unverständlich bleiben). Indem Sie schreien, gestehen Sie, daß Sie nicht den König als König sondern nur einen Führer Ihrer Klasse wollen und stützen. (Pfu!)

Und endlich Ihr drittes Ideal! Sie lieben Ihr Vaterland, und schelten die andern vaterlandslos. Würden Sie dies Vaterland auch lieben, wenn ein freies Volk in ihm lebte, wenn alle Ämter nach Verdienst, nicht nach Geburt verbergen, wenn der Besitz der Großen enteignet würde, damit die ganze Nation bestige und glücklich sei und an friedlicher Kultur arbeite? (Raus, raus!) Oder würden Sie es vielmehr machen, wie Ihre Standesgenossen des revolutionären Frankreich und Hochverrat gegen Ihr Vaterland üben? Antworten Sie! (Inzwischen haben sich dichte Gruppen um den Redner gebildet, die erregt schreien und gestikulieren. Rufe: Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Meine Herren (mit erhobener Stimme): Indem ich alle diese Fragen erwo, die Sie nicht zu bejahen wagen, entschloß ich mich, zur Socialdemokratie überzutreten und fortan in diesem hohen Hause die höchsten Ideale, die in der Geschichte der Menschheit jemals verkündet worden sind, zu verteidigen, die des socialdemokratischen Proletariats. (Der Standal wird immer stärker. Man hört kein Wort mehr.)

Graf Mirbach (sich unmittelbar vor den Redner stellend): Kretin!

Graf Brule-Quizow: Und wäre ich ein Kretin, so habe ich doch das Recht, in diesem Hause zu reden. Denn hier entscheidet die Geburt. Niemand vermag mich von dieser Stelle zu entfernen, niemand mein Privileg zu kündigen, und wäre ich verblödet oder ein Schurke oder ein Verbrecher. Ich darf hier reden, weil ich — geboren bin.

Graf Mirbach: Sie haben zu schweigen!

Der Präsident (festig läutend): Herr Graf Brule-Quizow: Ich entziehe Ihnen das Wort. (Rufe: Er soll niemals mehr reden! Der Kerl muß raus!)

Graf Brule-Quizow (den Lärm übertönend): Ich darf reden, denn ich bin von Geburt berechtigt, in diesem Hause zu weilen.

Graf Mirbach: Das wäre noch schöner! Dann würden ja diejenigen recht haben, die es für einen Unsinn erklären, daß geborene Gesetzgeber existieren.

Der Präsident: Sie haben in elendester Weise dieses vornehmste Haus entweißt, besudelt, beschimpft. (Stürmischer Beifall.) Sie haben hier nichts mehr zu suchen. Gehen Sie freiwillig, oder —

Graf Brule-Quizow: Sie brechen das Recht! Ich beuge mich nicht! — Ich werde — (In diesem Augenblick erhält der Redner einen mächtigen Schlag von hinten auf seinen Kopf. Er bricht zusammen und wird unter dem Jubel der die Nationalhymne anstimmenden Mitglieder herausgeschleift.)

Ein Bürgermeister und ein Professor erklären entriistet, daß, um Mißverständnissen vorzubeugen, sie mit den verurtheilten Anschauungen des Grafen Brule-Quizow nichts gemein haben; auch ihre Freunde wären durchaus für Religion, König und Vaterland.

Graf Mirbach: Wir müssen eine Untersuchungskommission einsetzen, die feststellen soll, ob dieser Kretin, der unsren ganzen

Stand entehrt, wirklich der Sohn seiner Eltern ist. Ich habe den starken Verdacht, daß der Bursche einfach — untergeschoben ist.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Präsident: Nachdem dieser unliebfame Zwischenfall so zu allgemeiner Zufriedenheit gelöst ist, fahren wir in der Beratung fort. Das Wort hat —

Jo.

Kleines feuilleton.

eb. Sonntagnachmittag im Centrum. Es liegt eine eigne Stimmung über diesem alten, diesem ältesten Berlin. Nach dem Lärm, dem ohrenbetäubenden, nervenzerrüttenden Lärm des Werktags, plötzlich Stille, die Stille tiefer Feiertagsruhe.

Stille?

Durch die König- und Spandauerstraße rasseln die Straßenbahnwagen wie am Alltag. Zug folgt auf Zug, aber die andern: die Radfahrer, die Droschken, die hochgetürmten Geschäftswagen, fehlen doch. Und der Bürgersteig liegt wie leergefegt, keine Spur von dem schwarzen Menschenstrom, der sich in der Woche darauf schiebt und drängt, hin und wieder kleine Trupps in Feiertagskleidern, die zum nahen Bahnhof eilen; je weiter der Tag vorrückt, je spärlicher werden auch sie.

So zwischen fünf und sechs müßt Ihr hingehen, da ist's hier wirklich „feierstill“. Und es geht sich gut durch Alt-Berlin am Sommersonntag-Nachmittag. Es schaut einen da so anders an, so ganz anders und fremd, mit allerhand Stimmen werden wach und fangen an zu raunen und zu flüstern.

Alt-Berlin? Ja, ja, ich weiß schon, es ist gar nicht alt mehr mit seinen hohen Geschäftspalästen, seinen Fabriken und rauchenden Schloten. Aber doch —!

Ich bin aus den eleganten Hauptstraßen abgelenkt und in die engen Gassen gegangen, in diese engen Winkelgassen, deren es hier noch so viele giebt. Hinauf nach dem Grauen Kloster und hinüber nach dem Marienviertel, und wieder durch Seitenstraßen herum nach Sankt Nikolai. Nein, es war da nichts von Romantik, keine Häuser mit Schnitzwerk und Erker und Giebeln, wenn auch noch alte Häuser genug.

Häßliche Häuser, verwittert und unschön, ohne Schmuck und Zierat, ohne all jene traute Heimlichkeit, die die alten Häuser süddeutscher Städte so anziehend macht. Keine Romantik, keine Poesie, aber doch —!

Stille war's . . . Das Bahngeläut tönte von fern nur verworren herüber, hin und wieder ein Hundebellen, sonst kein Laut. Die alten Häuser standen wie verschlossen mit ihren kleinen, weißgefassten Fenstern, ihren zertrietenen Thürtreppen und großen Fluren. Hier und da ein Altmännergesicht, ein Frauenkopf mit weißer Haube hinter rotblühenden Geranienstöden friedlich über die Zeitung gebeugt. An einer Hausthür ein paar junge Mädels, lachen und sichern und schauen neugierig dem Fremden nach, der sich heute hierher verirrt. Gerade heut —. Was will der hier?

Es kommen nicht viel Fremde her am Sommersonntag-Nachmittag.

Alt-Berlin!

Ja, Alt-Berlin. So mag es gewesen sein vor Jahrhunderten, als hier noch das Strohdach auf den Häusern lag und Wall und Graben die Stadt umzogen. Enge und Stille, und wenn der Sonntag kam, sah man am Fenster oder Gartenzaun und sah nachdenklich dem Fremden nach, der etwa grad des Weges kam, und schwatzte mit der Nachbarin von allem, was das Leben gerade bot — vielleicht vom bösen Quikow, der eben wieder der Bürger Vieh davongetrieben, und von der Junker Hochmut und der Begehrlichkeit der Pfaffen, vielleicht vom großen Judenbrand, vielleicht auch nur von teurem Brot und schwerer Zeit, oder vom neuesten Prunkgewand der Jungfrau Blankenfelderin.

Andre Zeiten, andre Interessen, und eigentlich doch immer dieselben; des Lebens ewig gleiches Spiel. Damals wie heute, heute wie damals. Auf dem Neuen Markt tollten Kinder umher, ein paar Frauen saßen auf den Bänken und unterhielten sich; die Maisonette lag über allem. Sie übergoß den jungen Rasen mit goldenem Licht und spiegelte sich in Sankt Mariens hohen Spitzbogensestern.

Sonne und Glanz und Wärme und Wohlbehagen; die Frauen lachten und die Kinder jauchzten, gerade als müßte es so sein, als gäbe es kein Elend in der Welt, als hätte diese Stätte niemals — Blut getrunken, als hätten nie die Kirchenfenster Flammen lodern der Scheiterhaufen statt Sonnenfunken zurückgestrahlt; als wäre von diesen Kirchenmauern immer helles Kinderlachen und nie der Becherruf der Gemarteten zurückgedönt. Neuer Markt, alter Nichtplatz, Platz der Barbarei des Mittelalters, Blumen blühen auf dir und Bäume grünen, und wir Weltstadtkinder stehen voll Stolz, deine Schauer, deine Grausamkeiten haben wir seit langem überwunden. Jawohl, haben wir —

Oder haben wir etwa nicht? Nädern wir unsre Verbrecher noch? Woiden wir sie mit glühenden Zangen? Reißten wir ihnen die Zunge aus? Kennen wir die Greuel der Folter?

Wir sind doch mild und sanft geworden und haben gut geleitete Gefängnisse! Und wenn es auch mitunter vorkommt, daß etwas drin passiert, was nicht passieren sollte, was thut's? Man redet einfach nicht darüber.

Auf dem Nikolai-Kirchhof habe ich lange gesehen, der Flieder duftete und die Gloden im Turme summten. Die Thür stand offen, durch die bildergeschmückte Halle sah man hinein in das Kirchenschiff — dem hellen, golden lachenden Maijonntag gähnte es entgegen, wie ein dunkler Abgrund, voll Finsternis und Nacht. Und durch den hellen, golden lachenden Maijonntag kamen die Peter und gingen hinein in diese finstere Kirchennacht — aus dem Licht in die Dunkelheit zurück. . . . —

ss. Das Zittern unsrer Glieder. Es bedarf einer besondern Anstrengung der Muskeln, wenn wir unsre Gliedmaßen völlig still halten wollen, und selbst dann gelingt es nicht immer, eine vollkommene Ruhelage zu erzielen. Wohlverstanden, das gilt für gesunde Menschen, und nicht etwa nur für solche, bei denen die Muskelthätigkeit schon durch das Alter oder durch andre Einflüsse wie des Alkoholimibrauchs geschwächt worden ist. Bei kräftigen Leuten tritt ein Zittern der Glieder aus zwei Gründen ein: einmal nach ungewöhnlicher Anstrengung der Muskeln und bei der instinktiven oder bewußten Suche nach einer Gleichgewichtslage. Im letzteren Zustand befinden sich die Gliedmaßen fast fortgesetzt, und daraus ergibt sich auch die Regelmäßigkeit der Erscheinung. Schon früher waren darüber Untersuchungen angestellt. Jetzt aber haben Bloch und Busquet einen Apparat erfunden, durch dessen Vermittlung sich das Zittern genau verfolgen läßt, so daß er die fraglichen Bewegungen in ihrem Verlauf um das Achtefache vergrößert darstellt. Beispielsweise wird ein Arm auf den kürzeren Arm eines Hebels gelegt, dem er seine Zitterbewegungen mitteilt, und diese übertragen sich auf einen an dem andern, längeren Hebel befindlichen Schreibstift, der sie in jener starken Vergrößerung auf einem sich drehenden Zylinder aufzeichnet. Auf diese Weise lassen sich noch Schwingungen des Arms deutlich erkennen, die nur etwa den dritten Teil eines Millimeters ausmachen. Nach ihren zahlreichen Beobachtungen mit einem solchen Apparat behaupten Bloch und Busquet, daß das Gliederzittern eine stetige Erscheinung sei, aber großen Verschiedenheiten unterliege, je nach den einzelnen Teilen des Körpers. Die Kiefer z. B. zittern bedeutend und schnell mit 7—8 Schwingungen in der Sekunde. Wenn man die Hand in der Haltung der Eidesleistung mit den Fingern auf den Hebel des Apparats stützt, so ergeben sich 5—6 Schwingungen in der Sekunde. Das waagrecht vom Kumpff fortgestreckte Bein zeigt in gleicher Zeit 4—5 Erzitterungen. Die Forscher gingen nun weiter dazu über, den Einfluß von Belastungen zu verfolgen, indem unter andern an dem Daumen ein Gewicht befestigt wurde, das man allmählich vergrößerte. Zunächst zeigte sich keine merkliche Veränderung, doch nahm das Zittern bei schwächlichen Personen von einer Belastung mit 1 Kilogramm ab, bei kräftigen von 2 Kilogramm ab erheblich zu, und zwar in der Weise, daß das Ausmaß der Schwingungen immer größer wurde, während ihre Geschwindigkeit unbeeinflusst blieb. Schließlich wurden die Schwingungen so groß, daß der Apparat sie nicht mehr aufzeichnen vermochte. Das Merk würdige und Neue an diesen Untersuchungen ist also die Thatfache, daß das Gliederzittern nicht nur überhaupt bei allen Menschen stattfindet, sondern auch in allen Fällen mit fast genau gleicher Geschwindigkeit, und daß nur der Grad der Schwingungen großen Unregelmäßigkeiten unterliegt. Das Gleichmaß der Geschwindigkeit gilt aber auch nur für ein und dieselbe Person und denselben Körperteil, während sie bei verschiedenen Menschen und für verschiedene Teile des Körpers wechselt. —

Humoristisches.

— à la Duncan. Restaurateur. „Aber, Jean, was machen Sie denn da für verrückte Bewegungen?“ „Berrückt?“ . . . Bitte sehr, ich tanze „Roastbeef garniert!“ —

— Der Trost. Herr (resigniert zu seinem alten Faktotum): „Auch das neue Mittel gegen unsre roten Nasen hat sich als unwirksam erwiesen — wir müssen uns halt trösten!“ „Was soll ich für eine Flasche heraufholen, gnä' Herr?“ —

— Stoßseufzer. Pantoffelheld: „Es ist doch gut, daß der Mensch einmal sterben muß! . . . Gergott, wenn man so tausend Jahre verheiratet wär!“ —

(„Fliegende Blätter“.)

Notizen.

c. Die Pariser „Schule für Journalismus“ ist eingegangen. Sie wurde am 9. September 1899 mit mehr als 200 eingeschriebenen Schülern begründet. —

— Das Neue Theater wird in der kommenden Spielzeit mit Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor“ eröffnet werden. Die Entwürfe der Scenerie stammen von Max Siebott. —

— In einer Sitzung von 30 Kunstvertretern in Dresden wurde auf Antrag des Geschäftsführers des Kunstvereins München beschloffen, eine Verbindung sämtlicher Kunstvereine Deutschlands zu gründen. Als Hauptvertreter wurde der Vorstand des sächsischen Kunstvereins gewählt. —

— Ein gerissener Advokat. Der verstorbene englische Rechtsanwalt Frederick Bramwell hatte für seine Entschädigung, ob er einen Prozeß übernehmen wolle oder nicht, eine Gebühr von 1000 M. festgesetzt. Erst nach Entrichtung dieses Betrages kam dann oft das „Nein“ von seinen Lippen. —